

Hermann
Hesse
Kindheit
und
Jugend

vor Neunzehnhundert
1895-1900

Suhrkamp

Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert

Hermann Hesse in
Briefen und Lebenszeugnissen
Zweiter Band
1895-1900

Herausgegeben von
Ninon Hesse
Fortgesetzt und erweitert von
Gerhard Kirchhoff

Suhrkamp

Inhalt

Briefe und Lebenszeugnisse

Anhang

Nachlese 1977

Anmerkungen

Nachwort

Editorische Notizen

Chronik

Personen- und Sachregister

Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen

1895 - 1900

498] *H. H. an Karl Isenberg*¹

Calw, 14. September 1895

Lieber Karl!

Wenn Du eine Ahnung hättest, welche Freude wir an Deinen Briefen haben, mit welchem Interesse wir Deine Schicksale und die Deiner Gelder, Deines Frohsinns, Deines Himbeersaftes etc. etc. verfolgen, Du würdest mit der Kaiserlichen Post einen Kontrakt schließen und riesweise Briefe schreiben.

Nicht ohne Neid sah ich Dich fremder Menschen Städte und Sitten kennen lernen. Doch jetzt sitzt Du ja fest, denn der Weg nach Alschanka² scheint eine Sackgasse zu sein. Doch wirst Du wenig einsam sein, außer Walja wird wohl auch Herr Selteneck, der Liebling Apolls, Dich gelegentlich in Anspruch nehmen. Eigentlich kann ich mir Dein Leben in jener aristokratischen Waldeinsamkeit kaum recht vorstellen. Auch die Gegend nicht. Baut Ihr Rüben, Mais, Kohl oder Reis? Ihr werdet doch nicht gar statt eines honetten Winters eine Regenzeit haben?

Politische Nachrichten, die Du zu entbehren scheinst, kann ich Dir leider auch nicht geben. Der 2. September ist glänzend gefeiert worden. Die Sozialisten schimpften darüber, daß dieser Tag frei, also verdienstlos sei, sie arbeiteten meist an jenem Montag und machten dafür am Dienstag Blauen. Immer was Apartes!

In der Literatur noch der alte Sumpf, kein Heros erstanden. In der Kunst, scheint's auch wenig Neues. Doch hat Possart³ in München (im Gegensatz zu Bayreuth) eine Reihe von Wagneroperen mit lauter Deutschen, guten Künstlern gegeben, und der Erfolg soll in jeder Hinsicht ganz glänzend gewesen sein.

In Leonberg sind 70 Häuser, darunter 42 Wohnhäuser, abgebrannt, und über 70 Familien obdachlos. Seit 8 Tagen ist's Herbst geworden, feucht und sehr kühl. Mutter war diese Woche sehr elend, heute (Sonntag) scheint sie mir etwas frischer. Darüber wird wohl Adele⁴ oder Martha⁵ berichten. Papa ist heute in Stuttgart. Dein Brief kam gestern zu Theos und Marthas Geburtstagsfeier⁶ eben noch recht.

Eben grüßte ich Mama; sie läßt Dir sagen, Dein gestriger Brief sei ihr wie Medizin gewesen. Wirklich ist sie heut früh gegen die letzten schlechten Tage recht munter.

Es geht alles den gewohnten Gang. Hauptunterbrechung das Sedansfest. Schöner Festzug, Totenfeier der Veteranen auf dem Kirchhof etc. Nachmittags waren wir, wie früher, auf dem Brühl bei Obstkuchen, Most und Wein. Alle höchst vergnügt, Musik, Turnervorstellung etc. Im Festzug 30 weißgekleidete Fräulein, Adele darunter. Jetzt ist es wieder still, Hans⁷ geht abends zum Fackeln auf Brühl und Hohenfelsen. Vor einigen Tagen war Bethels Hochzeit mit Herrn Stadtpfarrer Schmidt, wozu Adele eingeladen war. Jetzt ist das Paar auf der Hochzeitsreise, Tirol und Oberitalien. Von Dir sprechen wir tagtäglich und erschöpfen uns in Vermutungen über Dein Leben, Arbeiten, Essen, Trinken, über Exzellenza, das Haus, die Musik, die Hunde, das Dorf etc. Deine Briefe werden verschlungen.

Apropos, hast Du nicht im Sinn, die Eindrücke Deiner Reise und Deines Aufenthaltes in Rußland in geordneter Form für den Druck zu beschreiben? Etwa für eine Zeitschrift, oder für den Calwer Verlag in Buchform? Das wär'etwas! Suche nur recht viel zu erleben, Talent dazu hast Du ja.

Habt Ihr deutsche Kost?

Mit Gruß und Kuß

Dein Hermann

499] *H. H. an Dr. Ernst Kapff*⁸

Calw, 1. Oktober 1895

Verehrter Herr Doktor!

Besten Dank für Ihren Brief! Sie erwiesen mir eine Wohltat, indem Sie mich, namentlich durch Beilage des Nascholdschen⁹ Briefes, über die bras[ilianische] Frage näher aufklärten. Meine nebelhaften bras[ilianischen] Träume und Pläne beginnen konkreter zu werden. Aber eben deshalb will ich nun auch über meine persönliche Lage und Stellung zur Sache Konkretes mitteilen.

Zunächst, was meinen Beruf betrifft! Wie früher erwähnt, ward ich durch besondere Umstände ins technische Fach (Maschinenbau) gedrängt. Diese Laufbahn, die mir von vornherein wenig zusagte, begann ich in üblicher Weise als »Praktikant« in einer mechanischen Werkstätte¹⁰, wo ich wie irgendein Arbeiter drehte, feilte, schmiedete, meißelte etc. Nun zeigt sich allerlei Widriges: wenig Lust am Beruf, wenig Aussicht auf gute Zukunft, vor allem auch scheint meine sonst leidliche Gesundheit das Leben in Werkstätte und Fabrik nicht zu ertragen. Mein praktisches Lernen ist nun abgeschlossen, nachdem ich 14 Monate geschlossert. Der erwähnten Übelstände halber und weil meine völlige

Ausbildung zum Techniker noch einige Jahre (Studium etc.) erfordern würde, bin ich im Einverständnis mit meinen Eltern zum Entschluß gekommen, statt der Technik einen einfachen, zugleich elastischeren Beruf zu erlernen, d. h. Kaufmann zu werden. Da Buchführung etc. doch Hauptsache ist, werde ich vielleicht statt einem andern Handlungsfach mich dem Buchhandel widmen, also eine regelrechte buchhändlerische Lehrzeit durchmachen. Die Zeit, die ich in der Werkstätte war, ist gewiß nicht verloren, im Gegenteil wäre manchen solches Schmieden, Feilen und Hammerschwingen zu empfehlen; es hat mir Blick und Hand gefestigt und mich zu einem »praktischen Menschen« gemacht. Jedenfalls habe ich gelernt, vor Arbeit, auch Handarbeit und Schweiß, mich nicht zu scheuen. Gegenwärtig sucht mir mein Vater eine günstige Lehrstelle. So wird es wohl drei Jahre oder mehr noch dauern, bis ich selbständig sein werde.

Über das Auswandern sprach ich öfters mit meinen Eltern. Mein Vater meint, wenn ich soweit bin, daß ich mein Brot verdiene, sei es ja meine Sache, wohin ich mich wende. Auf seine Kosten jedenfalls komm' ich nicht fort, ehe ich das Zeug habe, in der Fremde ganz selbständig leben zu können. Und im Grunde hat er recht; ich denke stets an Brasilien, und schaden kann es nicht, wenn ich dahin erst abreise, wenn ich mir selber Brot schaffen kann. Auch handelt es sich ja nur um ein paar Jahre - wer weiß, ob ich nicht das neue Jahrhundert in Br[asilien] begrüßen werde! Mir steht der Entschluß fest, baldmöglichst Deutschland und Europa zu verlassen.

Also heute oder morgen kann ich noch nicht wandern, später aber, sobald ich mein eigener Herr bin. Inzwischen habe ich Zeit, Tüchtiges zu lernen und mich mit Brasilien, Land und Leuten dort etc. bestmöglich bekannt zu machen.

Das von Ihnen empfohlene Zöllersche Buch¹¹ werde ich zu bekommen suchen.

Ich bin seit 5 Jahren württembergischer Untertan, also militärpflichtig. Wissen Sie, wie sich das mit dem Auswandern verträgt? Und noch eine Frage: Wie soll ich Portugiesisch lernen? Ist es ohne Lehrer möglich und lohnend? Dies die Hauptfragen. Und wie hoch kommt etwa die Hinreise zu stehen? Sie sehen, es liegt mir ernstlich daran, mich zu orientieren¹².

Daß ich bei all dem im stillen Ihren großen befreienden Gedanken im Sinne trage, wissen Sie ja. Erlauben Sie mir nun, auf einige Stellen Ihres Briefes wörtlich einzugehen! Sie sagen: »Wir müssen diese Provinzen (Riveti) zu bekommen suchen durch eine von einem geheimen Bund in Deutschland unterstützte Erhebung der D[eutschen] drüben«¹³. Besteht, wenn ich fragen darf, schon ein solcher geheimer Bund? Besteht er nur in der verbindenden Idee, so bin ich schon Mitglied. Haben Sie vielleicht schon Versuche gemacht, Schritte getan für das Zustandekommen des geh[eimen] Bundes? Das würde mich ungemein interessieren. Als Lernender, der eigene Gelder nicht besitzt, könnte ich einem organisierten Bund jetzt allerdings noch nicht beitreten. Dann über die Chancen drüben! Sie schreiben: »Das im N[aschold]schen Brief Ges[agte] gilt ebenso für Sie. Sie könnten geradesogut v[or] d[er] Hand eine Lehrstelle annehmen oder Musterreiter werden, wie ein technisches Fach ergreifen«. Mit dem »technischen Fach« ist's nun zu Ende. Zweifelhaft scheint mir, ob ich wirklich eine »Lehrstelle« oder ähn[liches] annehmen könnte, d. h. in eine solche angenommen würde. Reicht dazu meine allgemeine Bildung? Ich habe nicht studiert, kein Maturitas gemacht.

Der Musterreiter scheint mir schon eher erreichbar, bes[onders] wenn ich jetzt noch mich kaufmännisch bilde. Das von Naschold skizzierte Bild gefällt mir sehr wohl, es muß ein solches Musterreiterleben, wenn der Gehalt anständig ist, besonders für den Anfang ungemein interessant und für das Kennenlernen der Sachlage, der Leute und Wirtschaft etc. nützlich sein. Zum Rekognoszieren scheint mir eine solche Stellung trefflich geeignet, und wird sich, wenn man erst soweit ist, auch zur Agitation famos qualifizieren. Die allgemeine Lage kann ich mir jetzt schon leidlich vorstellen, Zöllers Buch soll mich weiter aufklären.

Haben Sie Aussicht, schon bald reisen zu können? Zu der Aussicht auf gutes Unterkommen in Porto Allegre gratuliere ich, besonders zu der winkenden Redaktorstelle, deren Erreichung gewiß wichtig ist. Der Nascholdsche Brief folgt hier zurück, ich danke Ihnen sehr dafür, er gab mir mehr Anhalt als viel theoretisches Erklären.

Soweit, was Brasilien betrifft! Nun müssen Sie mir aber schon gestatten, auch ein wenig mein Steckenpferd zu reiten, d. h. von Literatur zu plaudern.

Gelesen habe ich in diesen Monaten wenig Nennenswertes. Doch muß ich ein vortreffliches Buch hier nennen. Es ist Ludwig Richters Selbstbiographie, ein interessantes Künstlerleben, warm und liebevoll, oft herzlich naiv geschildert und voll goldener Worte. Auch über trübe Zeiten und Seiten wirft Richters lebenswürdiges, kindlich heiteres, feines Gemüt reizende Lichter. Das ganze Buch erinnert Seite für Seite an Richters prächtig-einfache Holzschnitte, aus denen aus jedem Eckchen Liebe und Sinn lächelt. Ich liebe überhaupt diese freundlichen Romantiker des Holzschnittes, die demütig dem großen Stil entsagen in der Erkenntnis, daß über Raphael doch keiner

hinauskomme, und die sich dafür mit liebevollem Blick und geübter, künstlerischer Hand ihren romantisch-naiven Bilderträumen hingeben. In der Literatur gibt es wenig Analoges, außer dem Novellisten Riehl¹⁴, dessen freundliche Dichtungen, meist sinnige, feingebaute Novellen mit kulturhistorischem Grund, Sie gewiß kennen. Durch Richter veranlaßt, las ich auch wieder ein wenig Kunstgeschichtliches, was ich früher sehr gern trieb, ließ wieder die wenigen antiken Statuen, die ich aus eigenem Anschauen kenne, den Apoll, den Herkules, Laokoon u[nd] einige a[ndere] an mir vorüberziehen, und fühlte beim Betrachten der Florentiner, der Renaissance, vor allem beim Bestaunen des Raphaelschen Triumphzuges, wieder wie in meiner Knabenzeit den süßen Schauer der Verehrung edler Kunst, der das Herz so lebendig schwellt und doch das Ich so beschämend winzig zeigt. Ein bißchen Melancholie kam über mich – wie reich war ich doch damals in meiner ahnenden Unwissenheit, wie süß beklommen schlug mein Herz dem antik Schönen entgegen, wenn ich einen Nachguß des Apollo sah und scheu mit schüchternem Finger die feinen kühlen Umrisse betastete! In meinen ästhetischen Ansichten bin ich meinen Knabenträumen nach vielem Irren, auch im Kot, – wieder nahe gekommen; aber wie viel süßer, berauschender, göttlicher war jenes frühe, scheue Ahnen ewiger Schönheit und ihrer Gesetze! In Göppingen, als ich 13-jährig war, bat ich einst einen Kameraden, der zeichnen konnte, mir den Zeuskopf, dessen Photographie wir gesehen, nachzuzeichnen. Das Gewaltigschöne des alten Gebildes hatte mir's mächtig angetan, und ich wollte ein sichtbares Bild davon haben, um es nie zu vergessen, um noch öfter den mächtigen Eindruck mit allen glücklichen Schauern auf mich wirken zu lassen. Und als der Freund Blatt um Blatt

begann und wegwarf, und immer nur Zerrbilder entstanden, tat mir's weh, und wenn mir dann, so oft ich an das schöne Bild denken wollte, die geistlosen Fratzen jener verunglückten Nachbildung vorgaukelten, ergriff mich ein quälender Schmerz, und ich habe sogar einmal bitter geweint. Und später, als ich meine knabenhaften Götterträume verlacht und vergessen hatte, in Cannstatt, als ich, innerlich haltlos und zerrissen den Nebelbildern Heines und der Naturalisten nachjagte und die ganze klassische Kunst für Kot achtete, - da war es einmal, daß das Sehnen meiner Knabenjahre, die klassische, antike Schönheit, mich plötzlich aus den weiten, weißen Augen so voll Schmerz und Vorwurf anschaute, daß mir, dem Nihilisten, die Tränen nahe waren. Sie erinnern sich vielleicht jener Stunde: Es war in einer Nachmittagslektion und Sie zeigten der Klasse eine Reihe von Photographien bedeutender Bildwerke. Ich aber saß die ganze Stunde vor den Bildern des alten Zeus und des Canova'schen [unleserlich] Napoleon -. Sie werden den Kopf schütteln über meine Phantasien; ich bin, ohne es zu wollen, hineingeraten; ich habe so gar keine Gelegenheit, derart zu sprechen, und das Papier ist geduldig. Ich war eben als Knabe schon, und als Knabe am meisten, anders als alle Kameraden, auch viel einsam, und mußte manchmal darunter leiden. Aber eben das, was mich von andern unterschied und trennte, was mich einsam und oft elend machte, das hob mich auch immer wieder zum Glauben und Hoffen empor - der dunkle Drang, das Sehnen und Suchen nach dem Begriff dessen, was wahrhaft schön ist. Und am Ende komme ich darauf zurück, daß die Philosophie, die Ästhetik die beste ist, welche das Schöne und Wahre zugleich, das eine im andern, sucht und findet.

Doch jetzt genug. Nehmen Sie mir solches Phantasieren nicht übel! – Ich wollte von Literatur sprechen und bin auf andere Gebiete geschweift. Jetzt nur noch ein paar Worte! Unter dem Schwarm der Russen, den ich weder liebe noch sehr schätze, finde ich einen, dessen zarte Poesie mich bekannt und freundlich grüßt, den ich liebe. Es ist Korolenko, der einzige Russe, den ich noch aus Liebe lese. Von seinen »Sibirischen Novellen« glaube ich Ihnen geschrieben zu haben. Ich las nun auch seine Erzählung: »In schlechter Gesellschaft«, und war ergriffen von der schlichten Poesie dieser kleinen Schöpfung. Der Schauplatz der Novelle ist nicht, wie wohl der Titel vermuten ließe, etwa Paris oder Algier oder eine deutsche Universität, sondern ein entlegenes Städtchen in den Hügeln Weißrußlands. Und die haupthandelnden Personen sind Kinder, der Held der Verfasser selbst als Knabe. Ich kann den Zauber dieses Werkchens, den es wenigstens auf mich ausübt, nicht mit Worten bezeichnen. Das ist kein Ibsen'scher mystisch-atavistischer Dunst, auch keine Turgenjew'sche Photographie, auch kein Gogol'sches Phantasiefeuwerk –, und ich freue mich, unter dem lärmenden Haufen der modernen Slawen eine so sympathische Gestalt zu finden. Ich las und lese jetzt noch sehr viel und bin von Phrasen und Romaneffekten nicht leicht zu bestechen, wenigstens war dies bei Jensen¹⁵, Zola, Ibsen, Sudermann etc. nicht der Fall, um so mehr freut es mich, beim Lesen eines modernen Dichters an Fausts Wort erinnert zu werden:

»Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog ...«.

Ein »schreckliches Gewühle« freilich in der modernen Literatur; auch in England beginnen naturalistische

Kräuter zu wuchern, wenigstens zu keimen -. Wie wird's noch werden? Wird wirklich der einseitige Naturalismus¹⁶ als Kunst der Zukunft aus dem Kampf hervorgehen? Kommt es so weit, dann werde ich froh sein, mich weit vom Gestank in Rio Grande zu befinden.

Bestens grüßend Ihr ergebener

Hermann Hesse

P.S.) Ich habe mir erlaubt, Ihnen als Grüßchen eine Abschrift meiner nun abgeschlossenen »Nord[ischen] Lieder« beizulegen.

500] *Anzeige im Mittagsblatt des Schwäbischen Merkur*¹⁷
vom 3. Oktober 1895

IN EINER BUCHHANDLUNG

wird für einen jungen Mann mit Lateinbildung Lehrstelle gesucht. Off. unter A. H. befördert das Compt[oire] d[ieses] Bl[attes]

501] *Antwort der Heckenhauerschen Buch- und Antiquariatshandlung, Tübingen*

Tübingen, 4. Oktober 1895

P.P.

Auf Ihr Gesuch im *Merkur* Morgenbl[att] No 232 biete ich dem jungen Mann Lehrstelle in meinem Hause unter Zusicherung gewissenhaftester Ausbildung in Sortiment, Antiquariat u[nd] Verlag.

Lehrzeit ist 3 Jahre. Kost und Wohnung kann im Hause *nicht* gegeben werden, ich bin aber bereit, einen Beitrag dazu zu geben und die außergeschäftliche Führung des jungen Mannes zu überwachen, wenn es gewünscht wird.

Event[uell] bitte ich um Einsendung von Zeugnissen, wenn möglich Vorstellung des jungen Mannes.

Hochachtungsvoll
C. Sonnewald
in Fa. J. J. Heckenhauer

502] *H. H. an die Heckenhauersche Buchhandlung,
Tübingen*

Calw, 7. Oktober 1895

Unterzeichneter ist geboren am zweiten Juli 1877 in Calw, war mit seinen Eltern 1881 bis 86 in Basel und besuchte von 1886 an das Calwer Realgymnasium, von 1890 bis 91 die Göppinger Lateinschule. Er machte 1891 das ev. Landexamen und erhielt im Sommer 1893 am Cannstatter Gymnasium die Qualifikation zum Einjährig-Freiwilligendienst. Seither ist er in Calw im Elternhaus und hat von dort aus in einer mechanischen Werkstätte gearbeitet. Derselbe wünscht nun, in einem Buchhändlergeschäft als Lehrling aufgenommen zu werden.

Hermann Hesse

503] *Johannes Hesse an H. H.*

[Calw] 12. Oktober 1895

Für Tübingen

1. Wohnung und alle Mahlzeiten bei Frau Dekan Leopold,¹⁸ Herrenbergerstraße 28.
2. Vormittagsvesper gibt sie mit; Nachmittagsvesper läßt Herr Sonnewald kommen (Bier und Brot).
3. Taschengeld, 1 1/2 Mk. wöchentlich, zahlt jeden Samstag Frau Dekan Leopold.

4. Alle Rechnungen für Schuhflicken u[nd] dergl[eichen] notwendige Dinge bezahlt Frau Dekan u[nd] muß die betr[effende] Rechnung quittiert ihr wiedergebracht werden zum Aufheben für mich. Für Haarschneiden u[nd] dergl[eichen] gibt Frau Dekan das Nötige.
5. Alle anderen Ausgaben zu vermeiden. In besonderen Fällen jedenfalls *vorher* bei mir anfragen. Schulden dürfen absolut nicht gemacht werden. Ich werde keine Rechnung für Dinge bezahlen, die ohne meine vorherige Erlaubnis gekauft sind.
6. Kein Buch aus der Buchhandlung heimnehmen ohne vorherige Erlaubnis des Prinzipals.
7. Das Rauchen auf ein Minimum beschränken, weil es den Appetit vermindert, die Nerven reizt und Geld kostet. Nur wenn man sich ganz bestimmt ein festes *Maß* setzt u[nd] daran streng und regelmäßig festhält, kann man ein mäßiger Raucher bleiben. Im andern Fall wird das Rauchbedürfnis immer größer und unwiderstehlicher, gerade wie bei anderen feinen Giften, die in kleinster Dosis etwa anregen, über das wirkliche Bedürfnis hinaus gebraucht aber furchtbaren Schaden anrichten.
8. Kartenspiel um Geld u[nd] dergl[eichen] einfach abweisen mit der festen Erklärung: »ich habe kein Geld zum Verlieren, und durch Spielen will ich auch keins gewinnen.«
9. Wäsche zum Waschen und Flickern nach Calw schicken.
10. Papier, Federn u[nd] ähnliches nicht kaufen, sondern aus Calw erbitten. Mit der Wäsche kann man immer was schicken.

... Outsiders waren wir beide. Dagegen hatte ich, anfangs unklar und nur mit halbem Glauben, dann immer energischer und konzentrierter mich auf die Zukunft hin bewegt, von der ich seit Knabenzeiten träumte. Auch als ich, nach schweren Kämpfen, den Eltern nachgab und mich einem Beruf und einer Lehrzeit unterzog, als Buchhändler, hatte ich es im Blick auf mein Ziel getan, es war eine Anpassung, ein vorläufiger Kompromiß gewesen. Ich war Buchhändler geworden, um zunächst einmal von den Eltern unabhängig zu werden, auch um ihnen zu zeigen, daß ich im Notfall mich beherrschen und etwas im bürgerlichen Leben leisten könne, aber es war für mich von Anfang an nur ein Sprungbrett und Umweg zu meinem Ziel gewesen ...

505] Nummer 167 Königreich Württemberg
Staatsangehörigkeits-Ausweis

(Ausschließlich zur Benützung innerhalb des Deutschen Reichsgebiets giltig.)

Dem *ledigen Hermann Hesse hier*, geboren am 2. ten *Juli 1877* zu *Calw*, wird bescheinigt, daß derselbe und zwar durch *Naturalisation* die Eigenschaft als Württemberger besitzt.²⁰

Calw, den 16 ten *Oktober 1895*

Königlich Württembergisches Oberamt:
[gez. Voelter]

Stempel:

Königl. Württ. Oberamt Calw

Sportel (Tarif Nr. 69, Ziff. 5) 1 M. Sportelrechnung S 12

[Kursiv Gedrucktes = handschriftlich in das Formular
Eingetragenes.]

506] *H. H. an Johannes und Marie Hesse*

Tübingen, 18. bis 20. Oktober 1895

Freitag abend.

[*Erster Brief aus Tübingen; H. H. trat
seine Lehrzeit am 17. Oktober an.*]

Liebe Eltern!

Zwar hatte und habe ich den festen Vorsatz, Sonntag zu schreiben, aber wer weiß, ob's dazu kommt – ich werde müde sein, auch muß ich das Einräumen der Bücher etc. noch bis Sonntag verschieben, da Zeit fehlt, und Sonnt[ag] nachmittag bin ich zu Tante Elisabeth²¹ geladen. So beginne ich heute schon, wenn's auch nur ein Stückchen wird.

Die Stadt gefällt mir wohl, besonders da ich nicht drin, sondern vor derselben draußen wohne. Eng und winklig, mittelalterlich romantisch, voll Richterscher Bildchen, aber auch etwas dunstig und schmutzig. Das Schloß ist prächtig, vor allem der Ausblick vom Schloßberg, und die Alleen sind herrlich.

Von m[einem] Zimmer sehe ich das Schloß. Frau Dekan²² bemuttert mich aufs sorglichste, bringt mir Butter, Wecken, Würstchen etc. und scheint mich für den verwöhntesten Schlecker zu halten. Vom Mittagstisch komme ich nur mit Mühe los, da sie voll Erzählungslust ist. Sie kennt alle Welt, Calwer, Basler, Livländer, Missionare etc. und weiß von tausend interessanten Todesfällen, Verlobungen, Krankheiten, Reisen und ähnlichen Freuden zu erzählen. Den Tod ihres Mannes kenne ich schon mit allen Details, bald werde ich von ihrer Kindheit, Verlobung, Hochzeit, Ehe, Freuden und Nöten ebenso genau unterrichtet sein. Sie ist wie aus einem Dickens'schen Roman exzerpiert, beweglich, heiter, lustig, sorglich, zum Platzen voll von

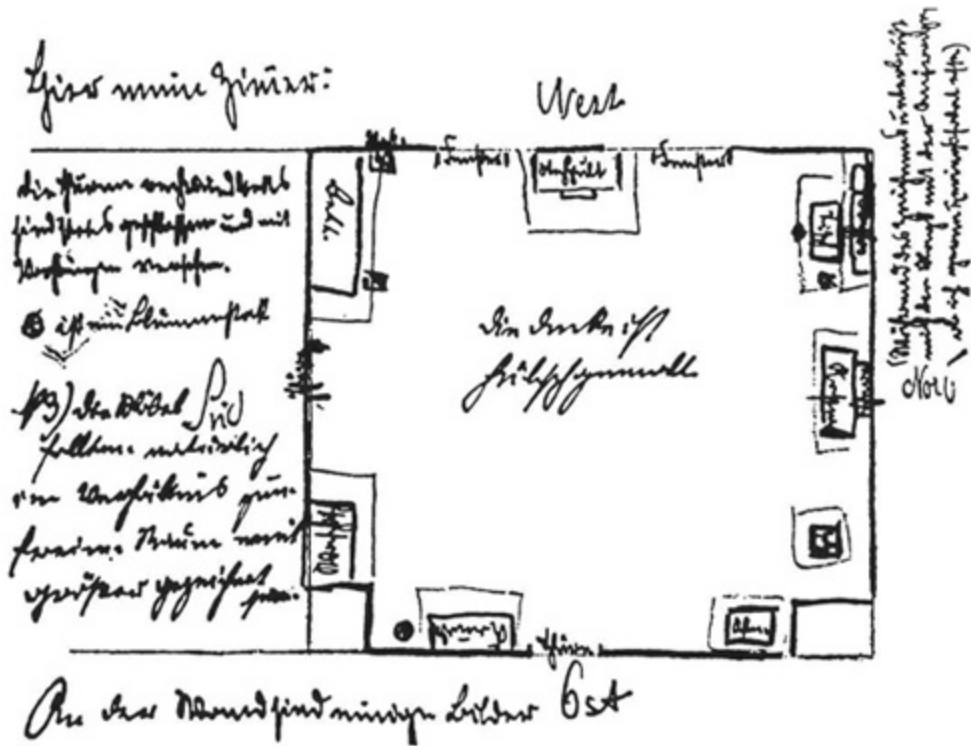
alten und neuen Geschichten, und dabei voll Gutmütigkeit und Liebe. Heute bat sie mich flehentlich um Entschuldigung, weil sie mir eine Flasche neuen Most ins Zimmer gestellt habe, aber sie habe es nicht lassen können, der Most sei gut, nur habe sie mehr Äpfel gebraucht als sonst, und der Zentner habe 6,50 gekostet. Sie fragte, ob ich abends gern Wurst oder so was esse, und ich sagte, wenn es gut gehe, wäre mir 1 Tasse Tee am liebsten, ich brauche dann nur Brot oder Wecken dazu. Nun gibt sie mir zum Nachtessen Tee und Wecken, bringt auch Butter dazu; ich esse mich satt und sie räumt ab, ich will eben aufstehen, da kommt hinterdrein noch eine warme Wurst mit Salat. Frau Dekan erinnert leise an Fr[ieda] Montigel²³, ist aber viel feiner. So viel und so gern sie redet, fällt es ihr doch nie ein, mich inquisitorisch auszufragen oder zu klatschen, und deshalb schmeckt mir das Essen bei ihrem Gespräch sehr gut und fühle ich mich dabei höchst behaglich, obgleich sie durch eifriges Zusprechen dafür sorgt, daß ich nicht zu wenig esse oder gar einschlafe.

Samstag nacht.

Marulla²⁴ will meinen Brief morgen einschließen, so muß ich bis morgen fertig sein.

Im Geschäft geht es so Stunde für Stunde, ich sehe die Tage kommen, wo mich das Vielerlei der Arbeit verwirren wird. Regelmäßige Geschäfte, die ich jetzt schon immer tun muß, sind folgende: alle kommenden Facturen ordnen, jeden Morgen die Ladenkasse (20 bis 60 M) nachzählen, die Zeitschriften expedieren und die Bücher registrieren. Sonst muß ich antiqu[arische] Bücher auf ihre Vollständigkeit prüfen (collationieren), evtl. einen Ausgang machen etc. Das Geschäft ist sehr groß, Hauptfach Theologie, auch Jus und Philologie, wenig Medizin etc.

Kunstwerke und Musikalien Nebensache. Für die Studenten sind eigene Conti da, darunter manche ungezahlte Rechnung, deren Herr verduftet ist. So was scheint oft vorzukommen. Die Herren im Geschäft sind lauter Leute, die ich wegen ihrer Bildung und Kenntnisse achten muß, bes[onders] die ältesten, Herr Hermes und Herr Straubing. Herr Sonnewald arbeitet im geheizten Kontor in Hut und Mantel, letztern legt er meist ab, wenn er ausgeht. Statt zu sprechen säuselt er. Ich habe heillosen Respekt vor ihm.



Wir haben eine eigene, wohleingerichtete Buchbinderei, große Räume, Laden, Comptoirs, Lager, Keller (Hades genannt), zwei (Raupen) Ausläufer.

An der Wand sind einige Bilder in Glas und Rahmen, eins davon sogar recht hübsch (Columbus). Über meinem Bett hängt ein großer, farbiger König Karl, über dem Stehpult ein Heiligenholgen²⁵. Versehen bin ich mit allem, nur

Handtücher brauche ich noch, da solche scheint's privatim geliefert werden müssen. Zwei oder drei habe ich, die andern schickt mir, bitte, bei Gelegenheit. Wenn Ihr einige Bogen billiges Fließpapier oder so was beilegt, wird es mich sehr freuen, da mir eine Schreibunterlage fehlt. Nun lebt wohl; seid herzlich begrüßt von Eurem

Hermann

Tagesplan.

Aufstehen: 20 Minuten vor 7 Uhr

Kaffee: nach 7 Uhr.

Geschäft beginnt: $\frac{1}{2}$ 8 Uhr.

Zum Essen: 12 oder 12 $\frac{1}{4}$ Uhr.

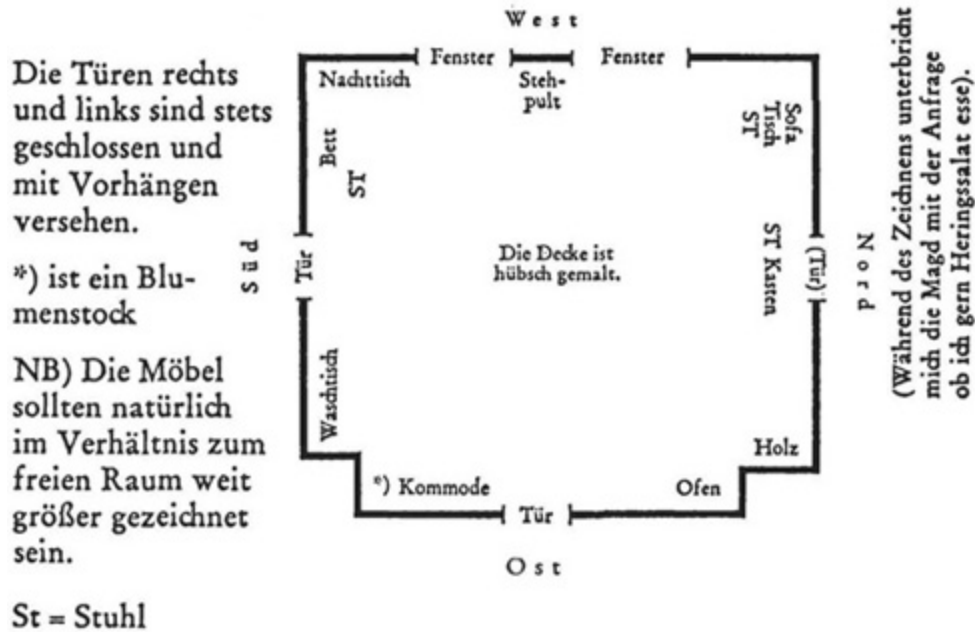
Ins Geschäft: 1 $\frac{1}{4}$ oder 1 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Abends heim: 7 $\frac{1}{2}$ bis 7 $\frac{3}{4}$ Uhr.

zu Bett: zwischen 9 $\frac{3}{4}$ und 10 $\frac{1}{4}$.

Gevespert wird während der Arbeit.

HIER MEIN ZIMMER:²⁶



507] H. H. an Johannes und Marie Hesse

Tübingen, Mittwoch, 23. Oktober 1895
 abends.
 bis Sonntag, 27. Oktober 1895,
 morgens.

Liebe Eltern!

Da ich nicht weiß, wann ich Zeit finde, beginne ich heute schon. Laßt mich zunächst ein wenig vom Geschäft berichten!

Es sind folgende Herren da: *Sonnewald, Hermes, Straubing, Schmidt, Kapp, Klett* und ich, ferner zwei Austräger. Ich arbeite mit obigen Herren den ganzen Tag (7½-7½ Uhr) im Comptoir. Mein nächster Vorgesetzter, Herr Straubing, ist derjenige, den mir Papa als wortkarg und mürrisch schilderte. Wirklich sieht er so teilnahmslos, verbittert und staubig aus, als wär' er selber einer der gelben, verwitterten Folianten, mit denen er Tag für Tag beschäftigt ist, und wüßte nicht, was Lachen oder Plaudern

heißt. Seine Sprache läßt vermuten, er sei vor sehr langer Zeit im Hessischen oder dortherum geboren worden. Und doch arbeite ich gern mit ihm, er ist so ruhig und sachlich, und keineswegs so verbittert und lieblos, wie er aussieht. Er kann auch lächeln, und es steht ihm wohl. Seine Spezialität ist das Antiquariat, meist lateinische (theolog[ische] u[nd] juristische) Werke, darunter sehr alte und wertvolle. Nach ihm ist es Herr Kapp, mit dem ich am meisten zu tun habe, ein junger, munterer Mann, der den Ladendienst besorgt. Herr Schmidt, ein Licht in sprachlichen Kenntnissen, ist auch im Antiquariat beschäftigt, still und etwas reizbar. Herr Klett, mit dem ich bis jetzt noch kein Wort gesprochen habe, ist wenig geachtet, etwas schlappig und kein sonderliches Licht. Herr Hermes ist der Stolz des Hauses, dick und bequem, ein Lebemann, gewandt und mit raschem Blick, der das Haus repräsentiert, mehrere Sprachen sehr gut spricht etc.! Er ist sehr vielseitig und wälzt mit Leichtigkeit 10 Dinge zugleich im Sinne, besorgt Repräsentation, Reklame, die schwerere Korrespondenz (auch das Juristische), weiß mit Drucker und Buchbinder zu sprechen, Kataloge anzuordnen etc. Er ist ein perfekter Literaturkenner, auch ein wenig Politiker, und schreibt selbst manchmal in Zeitschriften. Auch ist er Leiter von 1 oder 2 Vereinen. Er ist ungemein witzig, geniert sich vor Herrn Sonnewald nicht im mindesten, und weiß oft das Comptoir plötzlich zum Lachen zu bringen und zu unterhalten, da er für das Künstlerische, und vor allem für das Humoristische einen feinen Blick hat.

Von dem Privatgespräch der Herren, auch der jüngeren, bin ich ausgeschlossen, lache aber über die Witze des Herrn Hermes immer lustig mit.

Ich muß fast den ganzen Tag schreiben, auch schon Rechnungen, doch ist über meine Handschrift noch nichts Schlimmes verlautet. Auch schreibe ich gern, nur an das viele Lateinschreiben muß ich mich noch gewöhnen. Mein bißchen Englisch kommt mir sehr zustatten, da ich mit englischen Büchern oft zu tun habe und doch die Titel in der Hauptsache verstehen muß. Heute z. B. hatte ich einen Zettelkatalog von allen bei uns vorrätigen *Tauchnitz-Editions* zu machen. Ausgänge muß ich sehr selten machen, und meist nur solche, zu denen man die Laufburschen nicht gut brauchen kann, auf die Post etc. Gestern z. B. mußte ich auf die Schloßbibliothek, hatte also einen schönen kleinen Spaziergang, sah die prachtvolle Bibliothek, das Schloß, und genoß einen Augenblick die wundervolle Aussicht. Donnerstag nachts (24. Oct.) [...] Wenn ich etwa 7 ½ Uhr ins Geschäft ging, stieg immer gerade mir gegenüber die Sonne auf. Dann waren die Türme und die Häuser am Berg rotumflossen, während unten die Stadt im weißen Nebel lag – ein malerischer Anblick, an dem ich mich jedesmal freute. Von außen, besonders von meiner Straße aus, bietet die bucklige, altertümliche Stadt mit Schloß und Stiftskirche überhaupt einen reizenden Anblick, innen ist's eng und duster und jetzt beim Regen ist in mehreren Straßen, durch die ich gehen muß, ein Kot, gegen welchen der Platz vor dem Morofschens Haus²⁷ in Calw der reinste Parkettboden ist. Jenseits des Schloßbergs sieht's besser aus. Als ich heute in der Gägerei unvermutet in zolltiefen, schlammigen Kot geriet und erschreckt zurückprallte, rief mir ein alter Raupe zu: »No zua, Herr, no zua, ma muaß da Dreck ett schpara.« Diese Raupen (alias Gägen) sind ein horribles Geschlecht, schmutzig und vierschrötig, und gegenwärtig voll neuen Weins. Ihr Schwäbisch ist echt und faustdick

und mahnt ans Slowakische. Mein Weg führt gerade durchs ärgste Räuberviertel, und ich betrachte, je nachdem, mit Lachen oder mit Mitleiden die versoffenen Männer, die magern, schlampigen Weiber und die schmutzigen frechen Kinder. Doch scheint es ein gesunder Schlag zu sein.²⁸

[...]

Samstag abend. (26.) Samstagabend! Es liegt ein Zauber in dem Wort. Ich bin schrecklich müde und habe mancherlei Sorge, aber morgen ist Sonntag, also keine Angst!

Vielleicht werde ich in die Kirche gehen, gewiß weiß ich's noch nicht. Ich spiele gern einen Choral und lese gern, besonders Sonntag morgens, ein Kapitel der Bibel, am liebsten in I Mose, Jeremias, Prediger oder Psalmen; aber es kostet mich viel Überwindung, in die Kirche zu gehen. Der Gottesdienst macht mir immer den etwas peinlichen Eindruck eines Erzwungenen, Berechneten, dem ich ein stilles, einfaches Nachdenken weit vorziehe, besonders da das musikalische und liturgische Stückwerk mehr zerstreut, als zusammenhält. In dieser Beziehung haben mich einige katholische Gottesdienste wohltuender berührt, weil alles einheitlich, ja fast künstlerisch komponiert war, alles als müßte es so sein. Doch davon nicht mehr; ich vermag eben etwas Festes, Einheitliches, eine Kirche, in der protestantischen »Kirche« nicht zu finden und bin noch zu sehr Kunstenthusiast, um nicht zu bedauern, daß die Protestanten sich wie vom Papst, so auch von Raphael getrennt haben; Luther wollte, wenn ich nicht irre, alles Äußere über Bord werfen, und später wurde die Kirche aus den verschiedenen, entgegengesetzten Elementen zusammengefügt, ist nicht Geist und nicht Körper. Aber ich bin zu müde und habe zu wenig Zeit, darüber deutlich zu reden; mir liegt nur daran, Euch einen Begriff von meinem Zustand zu geben, und

wenn Ihr erlaubt, will ich ein andermal mehr und klarer darüber schreiben. Soweit wenigstens haben sich meine Ansichten geändert, daß ich die Bibel wieder verehere und liebe und lese, daß ich staunend und ehrfurchtsvoll diese großen, schlichten Worte anschauere wie ein altes, unwandelbares Urgebirg, und mir daneben unsäglich winzig und ärmlich vorkomme. Die poetischen Stellen freilich schätze ich am höchsten und lese wieder und wieder Kapitel wie das letzte im Prediger: - »Wenn der Mandelbaum blühet und alle Lust vergehet - denn der Mensch fährt dahin und die Klageleute gehen umher auf der Gasse.« Nichts hat mir jemals so ans Herz gegriffen wie diese Worte. Dieses Ewige, Ergreifende finde ich in den Evangelien wieder, nur verjüngt und verklärt, wie mit Sonnenlicht übergossen; aber schon in der Apostelgeschichte verklingt mir allmählich der unbeschreibliche, mahnende Ton, und in den Paulusbriefen finde ich nichts mehr, was mich so faßt und erschüttert; auch die wenigen schwungvollen Stellen wie das Liebeskapitel im Korintherbrief erinnern mich, so gern ich sie lese, weniger ans alte Gotteswort, als vielmehr an die Rhetorik klassischer Redner, bei denen Paulus gelernt hat: Das Herzliche, Junge ist da, aber es wird weislich benutzt, nach rhetorischen Regeln gesteigert u.s.f.

[...] Sonntag morgens.

Aber ich muß dem langen Brief ein Ende machen, sonst weiß ich das nächstemal nichts mehr. Grüßt alle, auch Kathrine²⁹ und die Seegerle!³⁰ Es küßt Euch Euer

Hermann

508) *Johannes Hesse an H. H.*

Calw, 29. Oktober 1895

Lieber Hermann!

Deinen l[ieben] langen Brief haben wir mit Aufmerksamkeit u[nd] Interesse gelesen. in betreff der Bibel habe ich ähnliche Erfahrungen u[nd] Beobachtungen gemacht wie Du. Aber gerade das ist das Einzigartige an diesem Buch, daß vieles darin, was mir mehr oder weniger ungenießbar ist, einem anderen besonders wichtig erscheint u[nd] daß auch ich selbst zu verschiedenen Zeiten meines Lebens von *verschiedenen* Teilen desselben vorzüglich ergriffen oder erbaut werde. Eine Zeitlang las auch ich mit Vorliebe den Prediger, dann wieder das Ev. Joh., jetzt u[nd] schon lange die Psalme. Aber freilich, das erste Buch Mose, die ersten Evangelien u[nd] einige Stücke in den Propheten - denen gebührt der Preis. [...]

Dein Papa H.

509] *H. H. an Johannes und Marie Hesse*

[Tübingen,] 31. Oktober bis 2. November 1895

Ihr Lieben!

[...]

Freitag nacht (1. Nov.)

Ich will wieder ein Stückchen schreiben, so müde ich bin. Wenn ich zu Nacht gegessen habe, arbeite ich meist ein wenig, studiere Buchhändlerkataloge oder treibe Latein etc., oder geige ich, dann lese ich zwei bis drei Seiten im Wilhelm Meister und gehe darauf zu früher Stunde ins Bett. Ich lebe ganz nach der Schnur, eine Ausnahme war nur vorgestern abend, wo ich als Gast auf der Kneipe der Lichtensteiner war, einer harmlosen, nicht farbentragenden Verbindung, in der besonders viel frühere Göppinger³¹ sind (meist Stiftler). [...]

Samstag abend (2. Nov.)

Samstag abend bin ich immer extra müde, teils weil eine ganze Woche hinter mir ist, teils weil samstags der Leipziger Ballen kommt und viel Arbeit bringt. Jetzt ist's überstanden, morgen ist Ruhetag; ich will morgen Härings³² besuchen und womöglich einen dicken Leipziger Verlagskatalog durchgehen. Literatur studieren kann man da reichlich, wenigstens literarische Statistik, was immerhin auch interessant ist. Man erfährt, wieviel Neues erscheint, wieviel Auflagen dies und jenes Werk erlebt, ob Zola³³ noch »geht«, ob Ibsen³⁴ oder Sudermann³⁵ noch gelesen wird, man bemerkt bei diesem oder jenem Schriftsteller, ein Steigen oder Fallen der Produktionskraft u.s.w. Mir ist es besonders interessant, das Lesepublikum kennenzulernen, wozu ich beim Expedieren der Zeitschriften, meiner stehenden Arbeit, alle Gelegenheit habe. Auf 20 Stück der »Gartenlaube«³⁶ kommen etwa 10 »Daheim«, 12 »Über Land u. Meer«, 2 Christenboten, 25 bis 30 Modezeitungen, 15 »fliegende Blätter« etc. Daraus läßt sich wohl ein ziemlich genaues Urteil bilden. Die Calwer Blätter³⁷ haben auch einige Leser. Die »Christliche Welt« und »Die Wahrheit« (von Schrempf)³⁸ haben überraschend viele Abonnenten. Es werden bei uns zwei oder drei Christenboten gelesen, dagegen dutzendweise »Bazar«, »Elegante Welt«, »Wiener Mode«, »Wäschezeitung«, »Kindergarderobe«, »Modebühne« etc. Englische Blätter nur wenige, darunter *London News*. Es ist zu Beginn des Semesters, dazu vor Weihnachten, natürlich sehr viel Arbeit. So ziemlich *jeder neue Student* erhält zur Ansicht eine Büchersendung ins Haus geliefert, Kataloge etc. werden hundertweise versendet. Außer den Studenten sind wohl die Pfarrer unsere Hauptkunden. [...]

Seid alle vielmal geküßt von Eurem

dankbaren Hermann

510] *H. H. an Dr. Ernst Kapff*

Tübingen, 6. Nov. 1895

Verehrter Herr Doktor!

Ihren Brief, für den ich bestens danke, erhielt ich ein paar Tage zu spät, da er mir hierher nachgeschickt wurde. Ich bin jetzt in Tübingen, aber nicht als Student, auch nicht in der Irrenklinik, sondern in der Heckenhauerschen Buchhandlung. Seit 4 Wochen bin ich hier, studiere eifrig Kataloge, Fakturen, Saldi etc., etc. Die bunte Schar der Studenten flattert an mir vorbei, je nachdem mit durchgeistigten, asketischen, leichtsinnigen, betrunkenen, verliebten Gesichtern; ihr Treiben erscheint mit im ganzen recht arm und flitterartig, zuweilen allerdings komme ich mir in meinem soliden, einsamen Leben recht philisterhaft vor, besonders des Nachts, wenn ich am Pulte ernste Gedanken im Sinne wälze und von der nächsten Kneipe die jauchzenden Stimmen klingen: »Noch ist die blühende, goldene Zeit, noch sind die Tage der Rosen.« Tage der Rosen bringt mir freilich mein hiesiges Leben selten oder nie, aber doch Tage oder wenigstens Stunden, wo mir mein bis jetzt etwas verfehltes Leben ernster, tiefer, zielbewußter und daher glücklicher vorkommt als seit langer Zeit. [...]

Für Privatstudien etc. habe ich vorerst nicht die mindeste Zeit, ist doch auch die Berufsarbeit an sich höchst interessant. Und was ich in freien Stunden lese? Ein Buch, das Sie in meiner Bibliothek nicht gesucht hätten: Mendelssohns »Phaedon«³⁹. Ich lese es nicht ohne eine gewisse Andacht und halte diese Lektüre meiner

momentanen Verfassung angemessener, als etwa Nietzsche, an dessen Werke, die mir nur durch tausend Rezensionen bekannt sind, ich nicht so bald kommen werde. Daß mir Ihre Worte über die entstehende Novelle (oder Drama?) sehr interessant waren, können Sie sich denken. Darf ich mehr darüber erfahren?⁴⁰ Ich beneide Sie um den Stoff, dessen kurze Schilderung mich gepackt hat. Ohne bedeutende ästhetische Gründe dafür zu haben, habe ich das Gefühl, als wäre die Novelle die dem Stoff adäquateste Form; mir graut überhaupt ein wenig vor dem Drama, dessen Erfolg von tausend Nebensachen abhängt, es scheint ja oft beinahe, als sei bei gewissen Stoffen fürs Drama künstlerische und theatralisch wirksame Behandlung ein zwingendes Entweder - Oder, also jedenfalls ein mißliches Dilemma. Auch habe ich für die *echte* Novelle von Natur eine Vorliebe; was freilich heutzutage eine Novelle ist oder sonst eine dichterische Geburt, läßt sich meist nur aus dem Titelblatt ersehen. Dies Verschimmen und Verschwinden der scharf gegrenzten künstlerischen Form ist es vor allem, was mich fast mit Leidenschaft der »modernen« Kunst und Dichtung opponieren heißt. Es ist so leicht, fesselnde Stoffe in willkürlicher Form oder Formlosigkeit fesselnd darzustellen, Form und Maß macht erst den Künstler, und *Künstler* in erster Linie soll meines Erachtens der Dichter sein. Wo der Stoff über die Form hinauswächst, selbst der reichste' Stoff über die engste Form, da ist ein Mangel dichterischer Begabung. Was den »Tasso« über die »Räuber«, die »Wahlverwandtschaften« über den »Geisterseher« stellt, das alte offenbare Geheimnis, das alte Gesetz, das muß auch jetzt noch gelten und sich rächen und dies Formgesetz, das dem Dichter eingeboren sein muß, die Gabe, jeden Stoff beim ersten Sehen im